

Missionarisch

Ein Buch über das Werden der USA zur »imperialen Hypermacht«

Die Globalisierung des außenpolitischen Aktionsradius Amerikas nennt Detlef Junker das Thema seines Buches »Power and Mission. Was Amerika antreibt.« Darin sieht der Heidelberger Historiker den Hauptgrund dafür, daß die USA um 1900 jenen Vorsprung erreichten, der sie durch die Weltkriege und den Kalten Krieg schließlich zur imperialen Hypermacht aufsteigen ließ.

Am Anfang steht die Expansion in den Westen Nordamerikas. Dann errangen die dreizehn Kolonien ihre Unabhängigkeit. Mehrfach erweiterten sie ihr Staatsgebiet durch Louisiana, Oregon, Texas, Kalifornien und Neu-Mexiko. So wurden die USA Mitte des 19. Jahrhunderts auch eine pazifische Macht. Die Wege nach Asien und Südamerika waren gewiesen: die erste Regionalisierung. Der Bürgerkrieg verlangsamte diese Ausdehnung. Man konzentrierte sich auf die innere Expansion und auf die Sinngebung für Geschichte. Getragen wurde dies von Menschen, die Europa den Rücken gekehrt und in der Neuen Welt ihr Glück gesucht hatten.

Ihre Vorfahren zogen aus, weil sie mit dreierlei unzufrieden waren: Mit allem, was den Adel, die Könige und erbliche Titel betraf. An deren Stelle suchten sie Wahlen, Gleichheit und Tüchtigkeit zu setzen. Sie hatten zweitens die Vorherrschaft einer Kirche satt. Diese Kinder der Aufklärung versuchten, Staat und Kirche zu trennen, und zwar so, daß viele Glaubensrichtungen existieren konnten und es keiner erlaubt werde, sich zur zentralen Instanz aufzuschwingen. Drittens gab es die endlosen Kriege Europas, woraus der Grundsatz der Neutralität erwuchs, das hieß, sich nicht in Europas Handel verwickeln zu lassen. In diesem Sinn wollten sie bewußt keine Europäer mehr sein.

Wie Junker kenntnisreich aufzeigt, war diese isolationistische Maxime immer weniger praktikabel. Zum einen kollidierte die Formel mit der sich globalisierenden Welt, zum anderen entsprach sie nicht dem Sendungsbewußtsein, das viele US-Amerikaner mehr und mehr ergriffen hatte. Sie wähten sich auserwählt, das Gute zu verbreiten und das Böse zu bekämpfen. Junker vergleicht dies mit dem spätantiken Religionsstifter Mani, nach dessen Muster US-Amerikaner Kriege als Auseinandersetzung von Gut und Böse sehen. Er nennt es die »manichäische Falle«, in die erst Indianer, dann Briten (und bald die Amerikaner selber) tappten.

Um 1900 entwickelten sich die USA zur führenden Wirtschaftsmacht. Im Handel blieben die Briten stärker, gefolgt von Franzosen und Deutschen. Statt »Gleichgewicht der Mächte« gab es dynamische Ungleichgewichte mit viel Zündstoff. Zweimal versuchten die USA nach Junkers Ansicht vergeblich, sich aus Europas Krieg herauszuhalten. Beim zweiten Mal regelten die Siegermächte das deutsche Problem selbst für längere Zeit mit Anwesenheit ihrer Streitkräfte. Die Verträge zur deutschen Einheit interpretiert Junker so, daß Deutsche nun keine Grenzen in Frage stellen und nicht mehr ihre Nachbarn bedrohen. Mit der NATO hätten die USA erstmals selbst ein Paktsystem entwickelt und den alten Isolationismus über Bord geworfen.

Bedenkt man, daß sich die USA aus Europas Aufklärung und Technik heraus globalisiert haben, so fragt sich, wie amerikanisch eigentlich der Wertekosmos ist, der damit aufkam. Sind die propagierten humanistischen Werte amerikanisch oder universell? Folgt man Junker, so scheint es, als ob sich von Land zu Land die historische Art, die konkrete Stufe und die kulturelle Komposition ihrer Entfaltung unterscheidet, aber nicht ihr Wesen.

Globalisierung oder Regionalisierung? Erst Südamerika, Asien und der Pazifik, dann der Atlantik und Westeuropa, jetzt Osteuropa und Mittelost – darauf richten sich Amerikas Interessen. Junker meint, Washington habe nach dem 11. September improvisiert. Er vertritt die Auffassung, das Weiße Haus sei von »Ideologen der amerikanischen Weltvorherrschaft« gekidnappt worden, George W. Bush folge einem »Masterplan«.

Historiker können im aktuellen Tal die zeitgeschichtlichen Berge nicht überschauen. Detlef Junkers Buch bietet mit seinen Thesen zur »imperialen Weltvorherrschaft Amerikas und der Universalisierung amerikanischer Werte« reichlich Stoff für Diskussion – sehr lesenswert.

[Wolfgang G. Schwanitz](#)